Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 47

Artikel: Meine Familie im Flugzeug

Autor: Bütikofer-Klein, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

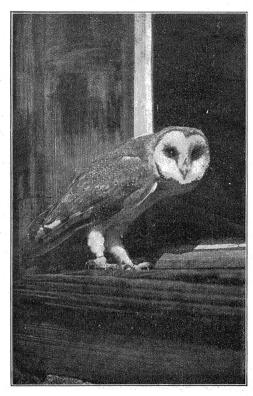
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durchaus "diskret". Es wird keine schlimme Maserei daraus. Von Lippen- und Augenbrauenstift ze. soll ein höflicher Mensch überhaupt nicht in der Oeffentlichkeit sprechen (sie dort verwenden ist nämsich gar nicht das gleiche).

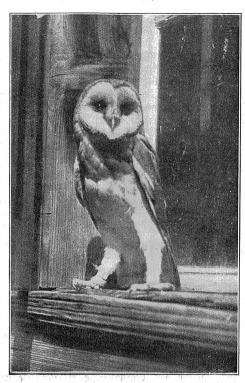


Schleiereule, von der Seite.

Modern sind Schleiereulen. Dies wird jedermann schon gemerkt haben. Deshalb ift bei ihnen die Frauenfrage auch schon längst gelöst. Das Weibchen, bezw. die Frau, hat durch-aus die gleichen Rechte wie der Mann. Ja dank ihrer freien Betätigung, ihrem energischen, selbstbewußten Auftreten, ift fie sogar das emichieden stärkere Geschlecht geworden. Dieser Umstand wird ihr den Verzicht auf besondere frauliche Reize leicht gemacht haben. Und um bei der Wahrheit zu bleiben, habe ich auch noch nie gehört, daß ein Schleiereulenmännchen in Kunst und Wissenschaft mehr geleistet hatte, wie seine bessere Hälfte. Freilich von der Naturwendigkeit konnte sich auch die Schleiereulin noch nicht gang emanzipieren. Ihr fällt immer noch eine Sauptlaft für ihre Nachkommenschaft zu. Jährlich 4—6 Junge zu erziehen, ist trop der selbstverständslichen Mithilfe des Gemahls, gewiß eine beachtenswerte Leistung. Das runde weiße Ei wird vom ersten Tage an bebrütet und es werden die andern, in einer Zeitspanne von etwa zwei Wochen, dazu gelegt. Desha'b sind dann die Jungen auch verschieden groß, indem fie eines nach dem anbern das Licht ber West erblicken. Dadurch wird eine mehr individuesse Erzichung ermöglicht. Als Wiege wird die Ver-tieung einer Mauer, ein Boden oder ein Balken benutt. Die Spatzen, Amseln, Schwalben mögen Zeit für einen Nestbau verschwenden. Die Schleierenle hat befferes zu tun!

Bei ihrer sehr vereinsachten Führung der Haushaltungssgeschäfte hat sie zugleich den sehr großen Vorteil, daß sie ihre Nachkommenschaft abhärtet. Weichlinge können im Eulensgeschlecht nicht geduldet werden. Seldstwerständlich ist sie auch im übrigen für die moderne, natürlichere Lebensweise sehr einzenommen. So ist sie eine entschiedene Nohtösterin. Nein gar nichts wird gekocht. Alle Gewürze werden als unnötige Gaumenkisser vermieden. Sie lebt zwar nur indirekt vegestarsch, indem sie hauptsächlich Mäuse verzehrt, die doch sehr vorwiegend sich von pklanzlichen Stoffen ernähren. Sie vers

tilgt ihre Nahrung mit Haut und Haaren. Dann würgt sie die ganz unverdanlichen Teile in sog. Gewöllen aus. Jedensfalls wird auf diese Weise die Ausnühung der Nahrung auf das Optimum gebracht. Dann Bewegung, gesunde Bewegung. Sie nimmt kaum jemals eine Mahlzeit ein, ohne vorher ihre



Schleiereule, von vorn.

Glieder tüchtig gerührt zu haben. Dann macht fie aber eine der Berdauung zuträgliche längere Siefta.

Nunmehr muß ich doch noch einiges sagen, das weniger vorteilhaft klingt, sonst glaubt mie kein Mensch mehr.

Zum Beilpiel etwas von ihrem Gesang. Das klingt wie ein Miauen, Fauchen von Katen; unschön, unheimlich. Wenn die Schleiereuse in einer Frühlingsmondschein-Nacht ihr Liebestied sang, so hat mir das gar nicht so übel gefallen.

Dann ift weiter zu sagen, daß unser Vogel etwas zu wenig vornehm wohnt. Auf Dachsöden, in alten Scheumen, in Türmen usw. Man kann ja in der Einsachheit auch zu weit gehen! Vielleicht ist aber hierin noch eine Vesserung möglich und nimmt sie auch ganz gerne eine schönere Wohnung an. Es wäre um das Probieren zu tun. Sie läßt sich mit Vorliebe in der Nähe des Menschen nieder, wenn man sie gemähren läßt. Tut dies z. B. noch dicht an der Stadt Vern.

Weiter die ausgesprochene, nächtliche Lebensweise. Nun ja. Eigentlich kennen wir von den Großstädten, daß die Menschen ebenso spät bezw. früh ihrer Wege gehen. Vielleicht ist auch hierin bei der Schleiereuse ein moderner Zug vorhanden? Oder ist's wegen den Mäusen? A. H.

Meine Familie im Flugzeug.

Bon E. Bütikofer= Rlein, Bürich.

Fc.

Es ift zwar nicht hösslich, dafür aber absolut logisch, meine Wenigkeit an die Spitze zu stellen. Denn ich bin zuserft geslogen. Ich war so quasi das Familien Versuchskaninchen. "Geh Du einmal, sagte meine Frau, wenn es sicher ist und Dir gefällt, so komme ich das nächste Wal auch mit!"

Als es im Auto zum Flugplat hinaus ging, verwünschte ich auf einmal die ganze Fournalistenfreundlichkeit der Ab

Aftra. Ich hätte mich am liebsten "gebrückt". Leiber hatte ich aber viel zu vielen Personen von meinem Flug nach München erzählt. So verhinderten mich diese Prestige-Gründe, im letten Moment auf den Flug zu verzichten. Schließlich hatte schon mancher Afrikasorscher nur um des Neuen, Gesheimnisvollen willen sein Leben auf das Spiel gesett. Warum sollte ich nicht für den Flug ein persöntiches Opser bringen? Mit diesem auffrissertem Heldentum betrat ich die Kabine, um schon füns Minuten nach dem Start zu sinden, das der Verkehrsssug eine viel einsachere Sache ist, als die Eisenbahnssahrt. Es schien mir auch, die Möglichseit bestünde immerhin, daß ich mit meiner Angst und dem Heldentum ein großer Eiel gewesen sei. Und eine Viertelstunde später wußte ich es endgültig, daß ich tatsächlich ein sehr, sehr großer Esel gewesen war.

Ohne einen weitern Angstanfall sollte allerdings die Reise nicht zu Ende gehen. Aber er stellte sich erst ein, als wir in München im Auto dem Stadtzentrum zusuhren. Bei jeder Straßenecke besürchtete ich, unser Auto wurde oder müßte mit einem andern zusammenstoßen!

Meine Frau.

Sie sprach eine ganze Viertelstunde vor und dann nach dem Start (insgesamt also während 30 Minuten) kein Wort. Ein einzig dastehendes Ereignis in unserer vierjährigen Ehe! Sie war noch nach Winterthur am Riemen sestgeschnalt. Krampshaft blickte sie nach der Decke der Kabine oder zum Hinmel empor, ostentiv das herrliche Panorama zu Füßen negierend. Sie tat am dümmsten von allen zehn Passagieren, obsichon sie behauptet, die hübsche Wienerin hinter mir habe noch dümmer getan. Aber auch das Sclostbekenntnis ist vielssagend. Erst über der Thur wurde sie teilnehmend. Vom Bodensee an waren unsere Entdeckersteuden gegenseitig. Im Angesicht der Türme der Frauentirche klatschte sie begeistert in die Hände und tat wenige Minuten später auf dem Flugplat einen ganz unweiblichen Luftsprung. Auf dem Mariensplat machte sie mir die Eröffnung, sie werde in Zukunft ein Flugzeug mit der gleichen Selbstverständlichseit besteigen, wie den Tramwaywagen. Was dann tatsächlich auch geschah!

Mein Sohn.

"Ich fliege gerne mit Dir nach München, das macht mir gewiß nichts. Aber wegen der Heinreise mit der Eisenbahn habe ich Angst. Ich glaube, daß mir schlecht wird von dem langen Fahren." So schrieb mir mein Dreizehnjähriger aus den Ferien. Er deutete damit ungewollt an, welche Wohltat man den Kindern bei langen Reisen mit dem Lustweg erweist. Mein Dreizehnjähriger hat merkwürdigerweise gar keine Angst gehabt. Er sprang begeistert und judelnd vom Sis, als er die Erde zurückweichen sah. Er verfolgte interessiert die Zeiger des Höhenmessers und des Kilometerzählers. Beim Start versicherte er mir, vor der Landung wolle er sich angurten, weil eine Ausschrift in der Kabine dazu riet. Aber als es hinter Ahnphenburg zur Erde ging, dachte er nicht einen Moment mehr an den Lederriemen. Er erkundigt sich seither dei jeder Gelegenheit nach den Existenzbedingungen und Ansorderungen, die an einen Piloten gestellt werden und glaubt, letzen Endes könnte ihm einst auch der Funkersberuf zusagen.

Meine beiben Jüngften.

Sie haben zwar erst einen Rundsstug über Zürich hinter sich. Sehr wenig und doch so viel, um das Sehnen nach einer mehrstündigen Luftreise zu wecken. Mit ihren neun und zehn Jahren sanden die zwei Mädchen, es sei im Flugzeug gerade wie im Bett! So weich, so ruhig! Nur etwas Lärm sei vorhanden. Wo in einem Schausenster ein Flugplakat oder das Modell eines Flugzeuges ausgestellt ist, bleiben sie nun stehen, um sestzustellen, ob ein=, zwei= oder dreimotorig, ob Ein= oder Zweidecker, vb Ober= oder Unterdecker. Handelt es sich aber gar um einen einmotorigen Oberdecker, so schauen

sie flugs nach ber Nummer, benn es könnte ja CH 142 sein, die Maschine, die sie über See und Stadt getragen hat.

Sie sind geslogen trot den Warnungen mehrerer alten und jungen, tatiächlichen und improvisierten Moraltanten und lachen alle aus, die von außerordentlichen Gesahren im Verkehrsflugzeug sprechen. Nicht zulest mein ältestes Töchterschen, das einzige noch an der Erde klebende Familienglied. Meine Jüngste meinte lesthin: "Papa, wenn Du etwas in die Zeitung schreibst über unsern Flug, so vergiß nicht zu sagen, Deine älteste Tochter sei ein Kamel, weil sie Angst vor dem Fliegen hat!"

Im Bahnhofwartsaal.

Bis zur Absahrt meines Zuges habe ich fast eine Stunde Zeit. Eine schneidende Kälte läßt mich den Wartsaal aufsuchen. Es ist dies ein hoher, dusterer Raum, dessen Wände größtenteils Fahrpläne und Plakare decken. Schlecht gereinigte Fenster verbreiten ein Dämmerlicht, in den Winkeln liegen schwarze Schatten, und nur am Abend, im Scheine der Leuchter, liegt milde Freundlichkeit über dem Raum. Alles macht den Eindruck von Verbrauchtem, die Tische, Stühle, Bänke. Ueberall liegt und fliegt Staub, die Lust ist trocken, verbraucht...

Allerlei Bolk trifft hier zusammen, reich und arm, alt und jung, groß und klein. Und aus aller Augen spricht Unsbehagen. Ein gegenseitiges Mißtrauen liegt über den Answesenden, man prüft, schätzt, wägt ab... Manche bleiben lange, manche nur Minuten. Erwas Fiederhastes läßt niemanden zur Ruhe kommen. Einzelne gehen auf und ab, andere zeichnen mit Regenschirm oder Stock Figuren auf den Fußboden. Man spricht gedämpst, leise, eine Schen liegt in aller Augen. Etwas Unbeständiges, Zerstreutes, Nervöses spricht aus allen Bewegungen. Aber alle machen etwas, geben sich wenigstens den Anschein hierzu. Es geschieht flüchtig, ohne inneres Dabeisein. Denn im Tiesuncrsten ist man anderswo, außerhald des Warteraumes, dei lieben Verwandten, bei Freund oder Feind, am Krankenlager, bei Kummer und Elend, vielleicht auch bei Freude und Glück.

Eine schwarzgekleidete Mutter hat rotgeweinte Augen. Ein tieser Schmerz durchzittert ihre Stimme, wenn sie zu den beiden Buben spricht. Eine andere Frau schütteln von Zeit zu Zeit Hustenanfälle. Hoh wangig und zusammengesunken sitzt sie da. Ihre dunklen Augen reden von Arankheit und Sorge... Ein altes Mütterchen vergewißert sich mit scheuem Griff immer wieder, ob es sein Geld noch auf sich trägt. Ein junges Mädchen liest einen Brief, einmal, zweimal. Im Gesicht liegt ein Leuchten. Der eine sucht zu lesen, aber man sieht, seine Gedanken sind anderswo. In kurzen Pausen sieht er auf die Bahnhosuhr. Ein anderer trommelt am kenster. Sein Mund umspielt ein glückliches Lächeln. Ietz zieht er eine Photographie aus der Tasche und betrachtet sie lange. Plöglich iährt draußen ein Zug ein. Eilends geht er hinaus. Wie erlöst stehen verschiedene Personen auf und solgen nach. Dann wird's wieder still.

Auf einmal zerreift das Schreien eines Kindes die Stille. Zornig, unmutig treffen dußende von Augen den kleinen Wurm, der es wagt, anders zu sein als die andern. Tie Mutter wird ob den Blicken rot und verlegen und beugt sich tief über das Kind. Reben mir zicht einer eine Vorladung vor Gericht aus der Tasche. Er sunt über dem Papier und seine Hände ballen sich. Zwei Buben kommen hereingetollt. Durch die andere Türe geht die wilde Jagd. Strasende Blicke folgen ihnen. Alles will einsam sein, dem eigenen Ich horchen. Dort nimmt einer alle fünf Minuten den Fahrplan hervor. Er wird immer aufgeregter, seine Füße zucken auf und ab, er sitht wie auf Feuer, und Schweiß bricht hervor. Er hält es nicht mehr aus, sieht auf und geht. Eine Dame seilt geistesabwesend an den Fingernägeln herum. Ein Jüngling